

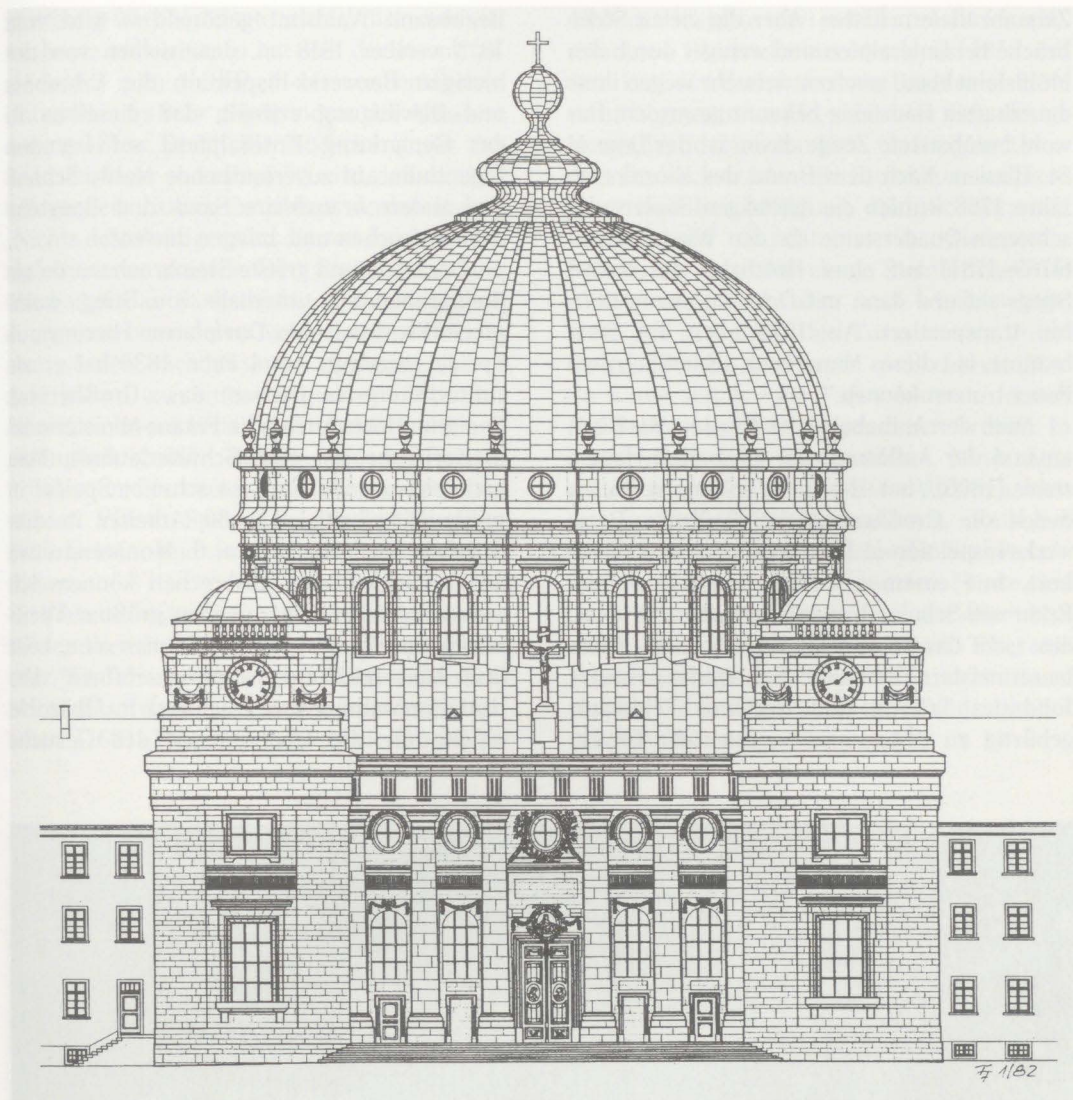
Über die Sandsteinbrüche in der Umgebung von Unteralpfen

Zwischen dem Alb- und Wutachtal gab es einmal eine bemerkenswerte Sandsteinindustrie. Dabei fand die Gewinnung von Mühlsteinen sogar weit über Mitteleuropa regen Absatz. Aber nirgendwo in der Umgebung von Waldshut liegt das ehemals abbauwürdige Sandsteinvorkommen so weit frei, wie das bei Unteralpfen. Denn der flachgewölbte Bergrücken zwischen Unteralpfen und dem Albtal ist von dem einst darüberliegenden Ablagerungsgestein des Erdmittelalters, durch die Erosionskräfte der Eiszeiten, bis tief in den Buntsandstein abgetragen worden. Nur noch wenige Meter Sediment blieben über der brauchbaren Sandsteinschicht liegen. Deswegen konnte man sie, im Gegensatz zu anderen Vorkommen, auch verhältnismäßig leicht abbauen. Diese sogenannte Mühlsteinbank, die schon immer von den Steinhauern so bezeichnet wurde, ist stark verkieselt und daher äußerst wetterbeständig. Mit seinem harten Korn und etwas weicherem Bindemittel war der Sandstein für viele Arten von Mahl-, Schleif- und Werksteine bestens geeignet. Das ausgebleichte Material mit einer gleichmäßigen Körnung wurde besonders für die Mühlsteinherstellung verwendet. Grobkörniger Sandstein hingegen, der vom Eisengehalt leicht braun gefärbt ist, hatte man zu Werksteinen verarbeitet. Das Material mit einem scharfkantigen Korn, das frei von Rissen und Einschlüssen war, ist gerne zu Schleifstein verarbeitet worden. Die Edelsteinschleifereien in Freiburg und dem dort nahegelegenen Waldkirch stellten aber an die Qualität der Sandsteine eine wesentlich größere Anforderung, als etwa der Müller. Schlechte Schleifsteine, welche bei der notwendigen hohen Umlaufgeschwindigkeit und einem Gewicht von fast zwei Tonnen auseinanderbra-

chen, konnten schwere Unfälle verursachen. Je größer die Steine sind, um so gleichmäßiger ist die Drehung und die Qualität der Arbeit.

Im Buntsandstein (Unterer Trias), dem ältesten geologischen Zeitabschnitt des Erdmittelalters (Mesozoikum), sind die Zeugen einstigen Lebens äußerst selten zu finden. Durch die rund ein halbes Jahrtausend dauernde rege Abbautätigkeit in allen umliegenden Tälern von Waldshut ist in dieser Zeit nur ein einziger Fossilfund bekannt geworden. Dies war in den Sandsteingruben bei Unteralpfen, wo man in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Fragment eines lurchähnlichen Tieres (*Labyrinthodon* sp.) entdeckte. Leider ist das Fossil in der Landessammlung für Naturkunde in Karlsruhe 1942 bei einem Bombenangriff für immer verloren gegangen. Erst vor einigen Jahren (1989) fand man endlich wiedereinander in einer nur wenige Kilometer von Unteralpfen entfernten Baugrube (Waldhaus), im Buntsandstein verschiedenartige Fossilien. Mit einem dieser Funde, dem Verursacher der Handtierfährten (*Chirotherium*), konnte sogar ein weltweites Rätsel gelöst werden.

Über der Mühlsteinbank lagert ein mürber, grau bis dunkelblauer Sandstein, der im Wetter schnell zerfällt. In diesem weicheren Sandstein findet man einen karneolführenden Horizont. Karneol ist eine dichte, vom Roteisen verunreinigte Quarzvariante, die zur Gruppe der Chalzedone gehört und ganz besonders bei Unteralpfen ziegel- bis blutrot gebändert vorkommt. Den Balierer (Edelsteinschleifer) war dieser Fundort „des schönsten rothen Carneols, oft von der Dicke von mehreren Zollen“ wohlbekannt. Der Karneol von der Qualität eines Halbedelsteines fand schon in alter Zeit



Ein weltbekannter Zeuge des Unteralpener Sandstein-Abbaus ist der Dom in St. Blasien. Beim Wiederaufbau zwischen 1769 und 1781 wurden die schweren Säulen und Quadersteine mit Ochsen gespannt hierher gekarrt.

Alle Fotos und Zeichnung: Franz Falkenstein

gerne Verwendung als Schmuckstein und war sicher für die Steingrubenarbeiter ein willkommener Nebenverdienst. Durch den jahrhundertelangen Abbau sind heute auf der rechten Talseite bei Unteralpen überall im Wald kleinere, aber auch weiträumige Sandsteinbrüche zu finden, die von einer lebhaften Tätigkeit zeugen.

Bereits aus dem Jahre 1393 ist von einem „Claus von Banholz uff dem Schwartzwald“ bekannt, dass er für die „steingrueb vor dem hag uss, die sin und siner erben recht aigen“

war, dem Stift in St. Blasien „jerlich ain fastnachthuen“ als Gegengeschenk geben werde. Lange Zeit durfte auf Anordnung des späteren Grundherrn, Baron von Zweyer, wenn sich in den Brüchen geeignetes Material zur Mülsteinherstellung fand, dieses auch nur dazu verwendet werden und nicht für Hau- oder Quadersteine. Weiter war von der Herrschaft gefordert worden, dass die Pächter der Gruben für einen Schuh langen Werkstein einen Rappen und für den Mülstein einen Gulden als

Zins abzuliefern hätten. Aber die vielen Steinbrüche bei Unteralpfn sind weniger durch den Mühlsteinabbau, sondern vielmehr wegen ihrer dauerhaften Bausteine bekannt geworden. Der wohl berühmteste Zeuge davon ist der Dom in St. Blasien. Nach dem Brand des Klosters im Jahre 1768 wurden die mächtigen Säulen und schweren Quadersteine für den Wiederaufbau (1769–1781) auf einer Holzbahn durch den Stiegwald und dann mit Ochsespann dorthin transportiert. Als 1874 auch der Dom brannte, hat dieses Mauerwerk schließlich dem Feuer trotzen können.

Nach der Aufhebung des Klosters St. Blasien und der Auflösung der Grafschaft Hauenstein (1806), hat der neue Staat, vertreten durch die Großherzogliche Badische Bergwerks-Inspektion in Badenweiler und St. Trudbert, mit einem „Schürf-, Muthungs- und Erlaubniß-Schein“ hier zum erstenmal erlaubt, dass „auf das mündliche Ansuchen des Steinhauermeisters Benedikt Schlageder, Bürger Johannes Tröntle und Nikolaus Feldmann gebürtig zu Unteralpfn – unter das Großh.

Bezirksamt Waldshut gehörend – wird vom 18. November 1818 an, denenselben von der hiesigen Berwerks-Inspektion die Erlaubnis und Bewilligung ertheilt, daß dieselben in der Gemarkung Unteralpfn, auf fremden Eigenthum auf zuvermuthende Mahl-, Schleif- und andere brauchbare Sand- und Bausteinlager aufsuchen und anlegen dürfen“.

Der letzte und größte Steinbruch wurde am Steingrubenweg, unterhalb von Stieg, wahrscheinlich durch den Dorfpfarrer Hieronymus Speidel angelegt. Am 4. Febr. 1830 bat er als „unterthänigster Diener“ das „Großherzog. Badische Höchstpreisliche Finanz-Ministerium“ in Karlsruhe um eine Schürferlaubnis. Man kann sicher annehmen, so schreibt Speidel in seiner Bittschrift, dass 30 Arbeiter in drei Brüchen, innerhalb von 6 Monaten, etwa 50 000 Schleifsteine ausbrechen können. Ich „sehne mich glücklich meinen größten Theils armen Pfarrkindern zu Unteralpfn eine, wills Gott, bleibende Verdienstquelle eröffnen“. Die Hüttenverwaltung vom Eisenwerk in Albruck, welche für die Überprüfung des Gesuchs



Unteralpfn ist eine uralte Besiedlung zwischen dem Zusammenfluß vom Stein- und Leiterbach. In der bewaldeten Anhöhe im Hintergrund findet man noch heute viele aufgelassene Sandsteinbrüche.

zuständig war, berichtete u. a.: „Allein was die Ausbeute anbetrifft, so hat sich der Herr Pfarrer leider zum Nachtheil des verdienstlichen Unternehmers sehr geirrt; indem der Abbau in dem größten Bruch die Abdeckung für das Sandsteinlager so kostspielig wird, daß er nicht mit großem Nutzen betrieben werden kann“. „Nichts destoweniger sind die von ihm in Unter- alpfen wieder aufgedeckten Steinbrüche, und überhaupt das Sandsteinlager daselbst, allerdings einer besonderen Aufmerksamkeit werth; und würden nach unserem ahnmaßgeblichen dafürhalten zu einem ergiebigen Resultat führen, wenn solche mit mehr Ausdehnung und anfänglich großer Zubuse, als von einem Privatmann erwartet werden kann, betrieben würde“. Pfarrer Speidel bekam den erhofften Schürfschein und konnte damit einiges bewirken.

Viele umliegende Gemeinden holten immer wieder Werksteine für den Bau ihrer Kirche oder für eine Brücke aus diesen Gruben. Selbst das Innere des Hochofens der Eisen- hütte (1681-1866, danach Papierfabrik) in

Albruck kleidete man mit dem recht feuerbe- ständigen Sandstein aus. Auch als 1854 mit dem Bau der Eisenbahn von Basel nach Kon- stanz begonnen wurde, sind dazu eine riesige Menge Werksteine von Unter- alpfen geholt worden. Dadurch fanden die Steinhauer mehrere Jahre eine Beschäftigung. Die „Schwarzwald Granit- und Sandsteinwerke Tiefenstein GmbH“ hat um 1900 einige Steinbrüche zum Abbau untersucht, aber bald wieder einge- stellt. Als man 1906 den Turm an der Unter- alpfener Kirche neu bauen mußte, holte Mar- tin Ebner mit seinem Fuhrwerk zum letzten Mal Steine aus den nahegelegenen Gruben. In der Zwischenzeit durchwühlten Mineralien- sammler gelegentlich die alten Abraumhalden und suchten nach dem schönen, dunkelrot gebänderten Karneol, welche die Steinbruch- arbeiter einmal achtlos wegwarfen. Heute sind auch diese Schmucksteine so gut wie abge- sucht. Jetzt könnte endlich „Gras“ über die ganze Geschichte wachsen, wenn nicht Sturm „Lothar“ den alten Fichtenbestand darüber geworfen hätte.



Einen der ehemaligen Sandsteinbrüche von Unter- alpfen, mit langen Gräben und seitlichen Abraumhalden, findet man in der Nähe von Stieg. Sturm „Lothar“ hatte 1999 eine große Fläche vom Fichtenbestand darüber geworfen.

Quellen und Literatur

- Ebner, Jakob: Aus der Geschichte des Hauensteiner Dorfes Unteralpfen. 2. Aufl., Karlsruhe 1925, S. 34.
- Falkenstein, Franz: Der ehemalige Mühlsteinbergbau bei Waldshut. In: Badische Heimat, 66. Jg. (1986), Heft 2, S. 291-294.
- Falkenstein, Franz: Ein sensationeller Saurier-Fund. In: Heimat am Hochrhein, Jb. des Landkreises Waldshut 1994, Bd. XIX, S. 104-109, Karlsruhe: G. Braun 1993.
- Falkenstein, Franz: Eine fast vergessene Mühlsteinindustrie im südöstlichen Schwarzwald. In: Der Mühlstein, Hgb. Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung in Minden, 14. Jg., Heft 2, April 1997.
- Falkenstein, Franz: Der Sandstein von Unteralpfen. In: Waldshuter Erzähler, Wochenbeilage des Alb-Bote vom 7. April 2001, Nr. 82.
- GLA, Karlsruhe: Faszikel-Nr. 237/32628.
- Haderer, Frank-Otto: Neues vom Handtier. In: Fossilien, Heft 3/01, S. 172-174, Goldschneck-Verlag, Korb 2001.

Metz, Rudolf: Geologische Landeskunde des Hotzenwalds. Lahr 1980.

Metz, Rudolf: Fundstellen von Edelsteinen und frühere Edelsteinschleiferei im Schwarzwald. In: Der Aufschluss, Zeitschrift für die Freunde der Mineralogie und Geologie, Jg. 16 (1965), Heft 7/8, S. 147-206.

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins: Bd. 6, Jg. 1855, S. 377.

Anschrift des Autors:
Franz Falkenstein
Eschbacher Tal 1
79804 Dogern